

Universität für angewandte Kunst
Institut für Kunsthissenschaften, Kunstpädagogik und Kunstvermittlung
Kunst und Kommunikative Praxis

Das Museumsquartier Wien: Die Bedeutung von Kulturrealen für den öffentlichen Raum

**Von
Eva Brunninger**

Betreut von Univ.-Prof. Mag.phil. Eva Maria Stadler

Eingereicht am 13.September 2024

Wintersemester, 2024
Bachelorstudium Lehramt: KKP 11929920

INHALT

1. Einleitung	2
2. Der öffentliche Raum	3
3. Das Museumsquartier Wien	5
3.1 Ein Blick in die Vergangenheit	5
3.1.1 Kultur für alle	8
3.2 Organistation und Programm	9
3.3 Kultureller und sozialer Impact	12
3.4 Eine städtische Utopie	14
4. Vergleich Poblenou Barcelona	16
5. Fazit	19
6. Literaturverzeichnis	20
7. Anhanhg	22

1. EINLEITUNG

Das MuseumsQuartier Wien (MQ) zählt zu den bedeutendsten Kulturrealen Europas in dem Kunst, Kultur und städtisches Leben aufeinandertreffen. Diese Arbeit untersucht, wie das MQ als öffentlicher Raum zur Gestaltung und Belebung des urbanen Umfelds beiträgt und gleichzeitig den Zugang zu Kunst und Kultur für eine breite Bevölkerungsschicht öffnet. Zunächst beschäftige ich mich mit der grundlegenden Frage, wie man den öffentlichen Raum definiert, was ihn ausmacht und wem dieser gehöre. Dabei habe ich mich bei meiner Recherche mit Ansätzen von Urbanisten, Soziologen und Raumtheoretikern auseinandergesetzt. In einem weiteren Kapitel gehe ich auf die historische Geschichte und Entstehung des Museumsquartiers ein und gebe Einblick in die kulturpolitische Debatte der 70er und 80er Jahre, mit Fokus auf „Kultur für alle“ von Hilmar Hoffmann. Weiters wird die aktuelle Organisation und das Programm des MuseumsQuartiers vorgestellt und seine Funktion als Ort des sozialen Austauschs und der kulturellen Vielfalt argumentiert. Diese Thematik ist von besonderer Bedeutung, da sie Fragen nach der demokratischen Nutzung des öffentlichen Raums aufwirft und die Rolle kultureller Institutionen in der Förderung eines offenen, partizipativen Stadtlebens beleuchtet. Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern das MQ als Beispiel dafür dient, wie ein urbaner Raum den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Bürger*innen im Sinne von Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ gerecht werden kann. In einem letzten Kapitel wird ein weiteres europäisches Kulturviertel, *Poblenou Urban District* in Barcelona vorgestellt und mit dem MuseumsQuartier verglichen. Durch ein Expertinneninterview mit der Geschäftsleiterin des MQ Bettina Leidl, sowie Literaturrecherche wird ein umfassendes Bild des Kulturreals und seiner Bedeutung für die Stadt Wien gezeichnet.

2. DER ÖFFENTLICHE RAUM

Öffentliche Räume sind Orte in der Stadt, die für alle Menschen grundsätzlich immer zugänglich sind. Dazu gehören Plätze, Straßen, Parks und andere Bereiche, die durch die Architektur der Stadt geformt werden. Unabhängig davon, wie ein idealer öffentlicher Raum definiert wird, ist die Gewährleistung seiner Öffentlichkeit die wichtigste Voraussetzung, um diesem Ideal näher zu kommen. Die Bedeutung der Öffentlichkeit hat sich im Laufe der Zeit weiterentwickelt und ist offener geworden, was die Definition schwieriger macht. Die traditionelle Dichotomie von "öffentliche" und "privat" wird aufgrund der modernen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kontexte infrage gestellt (vgl.: Li/Dang/Song 2022: 480).

Der Soziologe Werner Sewing weist auf die zunehmende Verwischung der Grenzen zwischen öffentlichen und privaten Räumen hin und betont die Entstehung hybrider Räume, wie etwa in Fußgängerzonen oder Einkaufszentren, die sowohl öffentliche als auch private Funktionen übernehmen. Sewing sieht darin das Potenzial für eine Krise des öffentlichen Raums, die sich durch zunehmende Kontrolle und schlechende Privatisierung äußern könnte. Besonders in Europa, wo öffentlicher Raum auch als politischer Raum fungiert, könnte dies Auswirkungen auf das Gemeinwesen haben. Der Urbanist Kai Vöckler stellt fest, dass Städte heutzutage Teil eines transnationalen Gefüges von Finanz- und Personenströmen sind und der öffentliche Raum nicht länger nur an bestimmte physische Orte gebunden ist. Dieser Raum kann sowohl real als auch virtuell oder durch die Medien geschaffen sein. Sein Ansatz beleuchtet somit eine zentrale Herausforderung der heutigen Städte (vgl. Braum/Schröder 2010:40)

Es gibt nicht mehr nur eine Öffentlichkeit, sondern verschiedene Öffentlichkeiten – insofern stellt sich immer die Frage, wer ist Subjekt und Instanz der Öffentlichkeit (wer kommuniziert?), in welcher Sphäre oder welchem Medium findet Öffentlichkeit statt und wer ist davon ausgeschlossen? (Braum/Schröder 2010: 40)

Die Perspektive der Multidimensionalität kann dabei helfen das Konzept des öffentlichen Raums zu definieren. Im Allgemeinen sind Eigentum, Zugänglichkeit, Management und Inklusivität die zentralen Dimensionen (vgl. Li/Dang/Song 2022: 480). Außerdem zeichnen sich öffentliche Räume durch Aspekte wie Sichtbarkeit, Konsumfreiheit, demokratische Repräsentanz oder soziale Interaktion aus. Diese Orte ermöglichen es Menschen, unterschiedlicher Herkunft und Lebensweise, aufeinander zu treffen und miteinander zu interagieren. Durch Begegnungen entsteht urbanes Leben, das von Vielfalt geprägt ist. "Der öffentliche Raum ist seit jeher der Spiegel einer Gesellschaft und ist der Ort, an dem politische, wirtschaftliche und soziale Ansprüche artikuliert [...] werden." (Lacina/Chladek-Danklmaier 2007: 56)

Obwohl diese Räume frei zugänglich sind, unterliegen sie bestimmten Regeln und Vorschriften, die sowohl gesetzlich als auch gesellschaftlich festgelegt sein können.

Grundsätzlich sollte zwischen "Orten" und "Räumen" differenziert werden. Unter "Orten" versteht man geometrisch definierte bzw. architektonisch gestaltete Bereiche. Raum wird laut Michel de Certeaus Definition nur anthropologisch konstruiert, also durch menschliches Eingreifen, Entscheidungen, durch Vorstellungskraft und Aktivität. "Raum wird, so gesehen, immer erst durch das spezifische Geschehen an einem gebundenen Ort stattfinden." (Richter 2013: 70) Der Handlungsraum bzw. imaginäre Raum kann in einem architektonisch und stadtplanerisch geprägten Ort stattfinden und steht mit diesem in Wechselwirkung (vgl. Richter 2013: 73).

Henri Lefebvre, ein französischer Marxist und Soziologe, verfolgt den Ansatz, räumliche Theorien historisch zu betrachten und sie mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu verknüpfen (vgl. Schmid 2022: 56). Lefebvres Theorie der Produktion des Raums bietet einen wertvollen Rahmen, um das Zusammenspiel zwischen urbanen Räumen, kulturellen Praktiken und Machtstrukturen zu verstehen. Lefebvres zentrale These ist, dass Raum ein soziales Produkt ist, das von der Gesellschaft geschaffen wird. Er betont, dass Raum nicht unabhängig von der Gesellschaft existiert, sondern als Ergebnis sozialer Prozesse und menschlicher Aktivitäten

verstanden werden muss. Dabei rückt die historische Dimension in den Vordergrund, da Raum nur in Verbindung mit der Zeit, die ihn produziert, verstanden werden kann. Lefebvres Ansatz verschiebt die Perspektive der Stadtforschung von der Analyse der Stadt als Objekt hin zur Untersuchung der Urbanisierung als Prozess, was zu einer umfassenden raum-zeitlichen Theorie sozialer Praxis führt (vgl. Schmid 2022: 57f.).

3. DAS MUSEUMSQUARTIER WIEN

3.1 Ein Blick in die Vergangenheit

Das MuseumsQuartier in Wien blickt auf eine lange und bewegte Geschichte zurück, die fast drei Jahrhunderte umfasst, bevor es zu seiner heutigen Form als kulturelles Zentrum fand. Ursprünglich war das Gelände eine kaiserliche Geflügelfarm. Da die bestehenden Stallanlagen in der Stadt nicht mehr ausreichten, beauftragte Kaiser Karl VI den renommierten Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach mit dem Bau neuer Stallungen. Die über 300 Meter lange barocke Hauptfassade, die 1725 nach dem Tod Fischer von Erlachs von seinem Sohn Joseph Emanuel fertiggestellt wurde, ist bis heute erhalten. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Areal ständig erweitert und umgebaut. Es entstand ein Komplex mit Stallungen für etwa 600 Pferde, Reithallen, Kutschendepots und Wohnräumen für die Arbeiter. Diese Veränderungen machten das Areal zu einem der größten Marställe Europas seiner Zeit. Eine bedeutende Erweiterung war die klassizistische Winterreitschule im Haupthof des heutigen MuseumsQuartiers, die heutige Halle E+G, die 1850 von Architekt Leopold Mayr im Auftrag von Kaiser Franz Joseph I. erbaut wurde. 1874 ließ Kaiserin Elisabeth im Sattlerhof eine achteckige Reithalle errichten, wo sie ihre Reitstunden nahm. Durch die Einführung und Verbreitung des Automobils Anfang des 20. Jahrhunderts verloren die Stallungen allmählich an Bedeutung. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der Monarchie in Österreich wurden sie schließlich vollständig stillgelegt. Ab den 1920er Jahren wurde das Areal von der Wiener Messe als Ausstellungsgelände

genutzt und war von da an als "Messepalast" bekannt. Während des Zweiten Weltkriegs diente das Gelände als Schauplatz für Propagandaausstellungen, wie zum Beispiel „Der Sieg im Westen“, „Unser Heer“ und „Der Kampf um Wien“ (vgl. Stuhlpfarrer 2014: 31). Nach Kriegsende wurde die Messeaktivität wieder aufgenommen. Trotz der Errichtung zweier Hallen im Haupthof, wurden die Räumlichkeiten bald wieder zu klein, sodass es Ende der 1970er Jahre zu Überlegungen über eine Neunutzung des Areals kam. Die Ideen reichten von einem Einkaufszentrum bis hin zu einer Hotel- oder Wohnhausanlage. Außerdem zog man in Betracht die ehemaligen Hofstallungen für eine Kapazitätserweiterung der benachbarten Bundesmuseen zu nutzen (vgl. Preißler 2021: 129-131). In den 70er und 80er Jahren kam es zu einem Umdenken in der Kulturpolitik, worauf im folgenden Kapitel (2.2 Kultur für alle) genauer eingegangen wird. 1983 wurde die Nutzung als Kulturforum festgelegt. Wissenschaftsminister Erhard Busek prägte den Begriff „Museumsquartier“, und der Schwerpunkt sollte auf zeitgenössischer Kunst und Kultur liegen. 1986 wurde ein zweistufiger Architekturwettbewerb ausgeschrieben, den der Entwurf von Laurids und Manfred Ortner einstimmig gewann. Dieser Entwurf umfasste unter anderem zwei markante Türme – einen schlanken Turm für die Bibliothek und einen zylindrischen Turm für Büroflächen. Das Projekt von Ortner & Ortner führte zu zahlreichen Diskussionen und Bürgerprotesten. „Man warf den Architekten unter anderem unsensiblen Umgang mit der historischen Bausubstanz vor. Und man kritisierte, dass [...] das Museum moderner Kunst und das Leopold Museum, keine Rücksicht auf die gewachsenen Strukturen nähmen.“ (Trenkler 2014: 106) Es formierte sich eine Bürgerinitiative, die 1991 mit 6.000 Unterschriften gegen das Projekt klagte und die Pläne kritisierte. In der Folge kam es zu mehreren Redimensionierungen und Änderungen am ursprünglichen Entwurf. Der Leseturm wurde in seiner Höhe gekürzt und die Kubatur des Museums moderner Kunst verringert. Das Projekt stieß auf massiven Widerstand in der Bevölkerung und den Medien, besonders von der Kronen Zeitung, die es als „Museumsmonster“ bezeichnete. Nach einer dritten Redimensionierung wurde im März 1995 eine neue Baumassenstudie

vorgestellt, bei der das Museum moderner Kunst erneut verkleinert und der Turm gänzlich entfernt wurde. Die Winterreithalle wurde zur Veranstaltungshalle umgebaut, und es wurden neue Planungen eingereicht. Zwei Jahre danach begannen die Bauarbeiten und 2001 wurde das MuseumsQuartier dann offiziell eröffnet. In den folgenden Jahren wurde die Renovierung der historischen Substanz abgeschlossen und es entstanden Arbeitsräume für Initiativen, Vereine, Agenturen und Redaktionen (Trenkler 2014: 104 ff.).

Besucher kritisierten jedoch, dass das Areal zu unbelebt sei. Daraufhin beauftragte der damalige Direktor Wolfgang Waldner den Künstler Josef Trattner, große Schaumstoffobjekte für die Höfe des MQ zu entwerfen. Diese Objekte wurden von den Besuchern begeistert aufgenommen. Daraufhin wurden Architektinnen zur Entwicklung einer dauerhaften Möblierung der Höfe eingeladen. Die Wahl fiel auf das Team PPAG, Anna Popelka und Georg Poduschka. Im Winter 2002 wurden die Möbel, genannt „Enzis“, erstmals in den Höfen aufgestellt und im Sommer als Sitzgelegenheiten genutzt. Das MuseumsQuartier entwickelte sich dadurch zu einem Ort, der nicht nur Kunst erlebbar machte, sondern auch ein Treffpunkt für Menschen wurde, um sich auszutauschen und zu entspannen. Das gastronomische Angebot wurde stetig erweitert, um die Attraktivität des Areals zu erhöhen. Gleichzeitig sollte der künstlerische Aspekt in den Höfen nicht vernachlässigt werden, und ein niederschwelliger Zugang zu Kultur wurde ermöglicht. Unter der Leitung von MQ Direktor Christian Strasser wurden 2014 die Pläne zur MQ Libelle, einem Dachaufbau mit öffentlich zugänglicher Terrasse auf dem Leopold Museum, vorgestellt. Die Arealerweiterung wurde 2020 nach knapp zweijähriger Bauzeit eröffnet (vgl. Preißler 2021: 130f.).

Ganz aktuell hat das MQ einen Wettbewerb für die Planung und Realisierung des Hauses der Geschichte Österreich (HdGÖ) gestartet, geleitet von einer internationalen Jury unter Architektin Elke Delugan. Bettina Leidl, MQ-Direktorin, betont, dass das neue Museum die erste große inhaltliche Erweiterung des MQ seit 2001 darstellt. (vgl. Interview Leidl 2024)

Ein Blick in die Vergangenheit Zeigt also, dass sich dieser Ort seit seiner Zeit als kaiserliche Hofstallungen stetig verändert und weiterentwickelt hat. Das MuseumsQuartier in Wien zeichnet sich durch seine architektonische und inhaltliche Vielfalt aus. Die heterogene Gestaltung verbindet alte und neue Bauwerke und zeigt bewusst unterschiedliche Stile, was das Konzept des bunten Nutzungsmixes statt monothematischer Repräsentation widerspiegelt. Die Stärke des MuseumsQuartiers liegt in seiner Wandelbarkeit, weshalb das ständige Weiterentwickeln und Adaptieren beibehalten werden sollte, um das Areal stets aktuell und dynamisch zu halten (vgl. Weh 2013: 2).

3.1.1 Kultur für alle

In der Vergangenheit war Kultur oft ein Privileg für eine kleine, wohlhabende Schicht, die über Bildung, Zeit und finanzielle Mittel verfügte, um Kunst zu konsumieren und zu schätzen. Die breite Mehrheit der Bevölkerung hingegen war über Jahrhunderte hinweg weitgehend von kulturellen Erfahrungen ausgeschlossen, da sie sich primär mit dem täglichen Überleben beschäftigen musste. Kultur erschien ihnen oft als etwas Unerreichbares, das lediglich für die Wohlhabenden und Bildungsbürger reserviert war. Hilmar Hoffmann, der frankfurter Kulturdezernent der 1970er Jahre, setzte sich vehement gegen diesen Zustand ein. Er entwickelte eine alternative Kulturpolitik, die als „Kultur für alle“ bekannt wurde. Hoffmanns Ansatz zielte darauf ab, nicht nur das Bestehende der traditionellen Kultur einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sondern auch neue Kulturangebote zu schaffen, die über die etablierten Institutionen hinausgingen. Dies beinhaltete die Förderung von kulturellen Angeboten, die speziell für Bevölkerungsgruppen gedacht waren, die aufgrund von Freizeitveränderungen und vermehrtem Interesse an kulturellen Aktivitäten bislang wenig Zugang hatten. Hoffmann sah in einer inklusiven Kulturpolitik nicht nur eine Möglichkeit zur Bereicherung des Einzelnen, sondern auch einen essenziellen Beitrag zur Sicherung des gesellschaftlichen

Zusammenhalts in einer Zeit, die zunehmend von technologischen Fortschritten, Effizienzdenken und wirtschaftlichem Wachstum geprägt war. Er argumentierte, dass Kultur als eine Art Gegengewicht zu den entmenschlichenden Tendenzen der modernen Industriegesellschaft fungieren sollte, indem sie zur Persönlichkeitsbildung beiträgt und geistige sowie emotionale Residenz fördert (vgl. Hoffmann 1981:5). Diese Beobachtung machte auch der Stadttheoretiker Henri Lefebvre, die er in seiner Publikation „Recht auf Stadt“ (Le droit à la ville) veröffentlichte. Auch er erkannte die sozialen Probleme der raschen Urbanisierung nach dem Krieg, und kritisierte, dass Städte zunehmend wirtschaftlichen Interessen untergeordnet wurden (vgl. Lefebvre 2016: 32). In Übereinstimmung mit Hoffmanns Konzept von „Kultur für alle“ setzte in Österreich Bruno Kreisky mit seinem Regierungsprogramm einen klaren Kurs in Richtung Modernisierung und Öffnung Österreichs für neue kulturelle und wissenschaftliche Impulse. Seine Reformen trugen entscheidend zur Demokratisierung der Kultur bei und ebneten den Weg für eine Museumslandschaft, die auf Inklusion und breiten Zugang setzte (vgl. Wabl-Kreuzer 2014: 39). In ganz Europa erhielt Kultur eine zentrale Rolle in der Stadtplanung. Es wurden Museen, Theater und Konzerthäuser gebaut und städtebaulich besser erschlossen. Häufig wurden auch bestehende Gebäude für kulturelle Zwecke umgewidmet, zu kulturellen Clustern gebündelt, und architektonisch angepasst, so wie es beim MuseuemsQuartier der Fall war (vgl. Strasser 2021: 8).

3.2 Organistation und Programm

Das MuseumsQuartier Wien befindet sich im Eigentum der Republik Österreich, wobei 75 Prozent der Anteile der Republik Österreich und 25 Prozent der Stadt Wien gehören. Die MuseumsQuartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft, kurz MQ E+B, ist eine private Organisation, die von einer Geschäftsführung geleitet wird. Im Februar 2022 wurde Bettina Leidl zur Geschäftsführerin ernannt und folgte damit auf ihren Vorgänger Christian Strasser. Zu den wesentlichen Aufgaben der MQ E+B gehören die Instandhaltung des gesamten Areals und der Gebäude,

“Öffentlichkeitsarbeit und Standortmarketing, sowie die Organisation und Durchführung von Ausstellungen, Veranstaltungen und Vermittlungsformaten” (Leidl 2023: 9). Die Geschäftsführung ist zudem für die Verwaltung und Vermietung der Flächen an die ansässigen Institutionen verantwortlich.

Ein bedeutender Teilbereich der MQ E+B ist das Q21, in dem etwa 50 Kulturinitiativen untergebracht sind. Diese Initiativen verfügen über direkte, auf zwei Jahre begrenzte Verträge, was dazu beiträgt, eine dynamische und sich kontinuierlich verändernde Struktur im Zusammenspiel mit den neun permanenten Kulturinstitutionen zu gewährleisten. Die einzelnen Kultureinrichtungen agieren eigenständig und verfügen über unabhängige Organisationsstrukturen.

Die Finanzierung der Instandhaltung erfolgt durch Subventionen seitens der Republik Österreich und der Stadt Wien. Einnahmen aus der Vermietung von Veranstaltungsräumen, Ticketverkäufen und dem Shop dienen zur Finanzierung der kulturellen Programme. Einzelne Projekte werden zusätzlich durch Sponsorengelder unterstützt. Die Kultureinrichtungen erhalten darüber hinaus Subventionen von der Republik Österreich oder der Stadt Wien. Eine Ausnahme bildet das Leopold Museum, das als Privatstiftung organisiert ist (vgl. Preißler 2021:133; Interview Leidl 2024).

Das MuseumsQuartier hat sich zu einem internationalen Zentrum für Kunst und Kultur entwickelt und verzeichnet jährlich über 5 Millionen Besucher*innen (vgl. Leidl 2023: 3). Auf einer Fläche von mehr als 114.000 m² bietet das MQ eine breite Palette von Programmen in Innen- und Außenbereichen. Die künstlerischen Angebote umfassen zeitgenössische bildende Kunst, Architektur, Design, darstellende Kunst, Literatur und Film. Des Weiteren werden spartenübergreifende Festivals durchgeführt. Mit der Initiative „MQ goes Green“ verfolgt das MuseumsQuartier das Ziel, Kunst, Kultur und Natur miteinander zu verbinden und als Labor für nachhaltige Entwicklung zu fungieren.

Das Architekturzentrum Wien bietet umfassende Einblicke in das Zusammenspiel von Architektur, Stadtentwicklung und Alltag ergänzt durch Symposien, Workshops und Vorträge. Das Dschungel Wien - Theaterhaus

für junges Publikum bringt ein vielfältiges Programm für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, das Tanz, Schauspiel und Musiktheater umfasst. In der Halle E+G finden Konzerte und Theaterproduktionen statt, unter anderem im Rahmen der Wiener Festwochen und des Tanzquartier Wien. Die Kunsthalle Wien legt ihren Fokus auf die gesellschaftliche Rolle der Kunst und fördert sowohl lokale als auch internationale Künstler*innen. Das Leopold Museum verfügt über eine Sammlung österreichischer Kunst, darunter die weltweit größte Sammlung von Werken Egon Schieles. Internationale Kunst des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart wird im mumok - Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien ausgestellt. Das ZOOM Kindermuseum und die WIENXTRA-Kinderinfo bieten spezielle Programme und Informationsangebote für Kinder und Familien. Zudem sind im Q21 rund fünfzig Kulturinitiativen aktiv, die in Bereichen wie Mode, Filmfestivals und digitale Kultur tätig sind. Der frei_raum Q21 exhibition space organisiert regelmäßig wechselnde Gruppenausstellungen. Das Areal des MQ ist durch acht Zugänge rund um die Uhr frei zugänglich. Die Öffnungszeiten und Eintrittspreise der Kultureinrichtungen variieren, jedoch sind viele kulturelle Aktivitäten, wie Konzerte, Lesungen, Filmfestivals und Popkonzerte auch kostenlos. Neben den Kultureinrichtungen gibt es im MuseumsQuartier elf gastronomische Betriebe, einen Minigolfplatz, einen Kindergarten, Wohnungen, eine Buchhandlung, einen Friseursalon und weitere Einrichtungen. Seit über 20 Jahren lädt das MuseumsQuartier jährlich bis zu 60 internationale Künstler*innen im Rahmen eines Artist-in-Residence-Programms ein. Dieses Programm wird in Kooperation mit dem BMEIA, BMKÖS und der Erste Stiftung Tranzit organisiert und unterstützt eine Vielzahl künstlerischer Disziplinen. (vgl. Leidl 2023: 30; Preißler 2021: 134ff.).

3.3 Kultureller und sozialer Impact

Kultureinrichtungen spielen eine zentrale Rolle im gesellschaftlichen Austausch und Diskurs. Sie bieten Räume, in denen relevante Themen und Entwicklungen kritisch hinterfragt werden können. Das Museums-Quartier lädt Menschen dazu ein, aktiv am gesellschaftlichen Diskurs teilzunehmen. Hier wird ein Raum geboten, der allen offensteht, um sich zu informieren, zu reflektieren und zu diskutieren. Kulturelle und soziale Themen können dort aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden (vgl. Leidl 2023: 34). Der Wert des öffentlichen Raums liegt in seiner Fähigkeit, Gelegenheiten für gemeinschaftliche Nutzung, Begegnungen und Austausch zu bieten. In diesem Sinne entspricht er auch dem rechtlichen Verständnis des öffentlichen Raums. (vgl. Li/Dang/Song 2022: 485) Der ehemalige Direktor des Museumsquartieres Christian Strasser beschreibt das MQ als demokratisierten Raum. Während Kunst früher in exklusiven Salons präsentiert wurde, findet sie nun in einem demokratisierten Raum eine breite Öffentlichkeit (vgl. Strasser 2020: 54). Die Demokratisierung von Kunst bezieht sich auf den Prozess, Kunst und Kultur für eine breitere und vielfältigere Öffentlichkeit zugänglich zu machen und dabei die Teilhabe verschiedene Bevölkerungsgruppen zu fördern. In Raphaela Henze's Text wird diese Demokratisierung durch Prinzipien wie Teilnahme, Einbeziehung, Vielfalt, Inklusion, soziale Wirksamkeit oder Transkulturalität illustriert (vgl. Henze 2017: 5).

Im Interview mit Bettina Leidl (2024) wird die essenzielle Bedeutung des öffentlichen Raums betont, insbesondere durch das Konzept der Agora. Öffentliche Räume dienen als Plattformen für den gesellschaftlichen Diskurs und den Austausch zwischen Menschen, die sonst keine Berührungspunkte hätten. Sie sind Orte, die durch ihre Offenheit geschätzt werden und Konsumfreiheit bieten, wodurch wichtige gesellschaftliche Themen angesprochen und verhandelt werden können. Außerdem betont sie, dass bewusst niederschwelliges und kostenfreies Kulturangebot im MQ geschaffen wird um verschiedenste Menschen anzuziehen. Ein konkretes Beispiel dafür wäre die MQ Sommerbühne. Dort werden die

Besucher*innen mit neuen Themen konfrontiert, über die sie sonst möglicherweise nicht nachgedacht hätten.

Im öffentlichen Raum können sich Menschen begegnen, die sonst nicht aufeinandertreffen würden. Diese Konfrontation mit „dem Fremden“ kann im günstigen Fall Vorurteilen entgegenwirken, Kommunikationsprozesse ermöglichen und Lernprozesse in Gang setzen. Voraussetzung dafür ist die freie Zugänglichkeit des öffentlichen Raums für alle. (Lacina/Chladek-Danklmaier 2007: 60)

Das MuseumsQuartier ist kein „elitäres Refugium [...], sondern ein offener und inkludierender Lebensraum“ (Strasser 2020: 54), sprich, hier wird sowohl auf hohen intellektuellen und künstlerischen Niveau gearbeitet, als auch simplen Freizeitaktivitäten nachgegangen. Durch Vermittlungsformate wie Artist-Talks, Konzerte, Diskussionsveranstaltungen oder Lesungen soll der Austausch von Künstler*innen und Besucher*innen unterstützt werden. In den letzten Jahren hat sich das MuseumsQuartier verstärkt darum bemüht, kreativen Akteur*innen eine Plattform für Kommunikation, Innovation und Austausch zu bieten. In einem Umfeld, das Offenheit, Kreativität und Inklusion fördert, entstehen Impulse und Innovationen, die es ermöglichen, gegenwärtige Herausforderungen anzugehen. Laut der „Theorie der kreativen Klasse“ des US-amerikanischen Ökonomen Richard Florida tragen Orte mit einer hohen Konzentration an qualifizierten Menschen, wo Synergien entstehen können, zur wirtschaftlichen Entwicklung einer Region und damit zu einer gesteigerten Lebensqualität bei. Gesellschaftlicher Wandel wird durch die Zusammenführung kreativer Akteur*innen und deren Ideen begünstigt. Das MuseumsQuartier fungiert als Treffpunkt und kreatives Zentrum, das den Austausch zwischen Künstler*innen und Kulturschaffende fördert. Infolgedessen leistet es einen Beitrag zur kulturellen Attraktivität Wiens und zur Lebensqualität der Stadt (vgl. Strasser 2020, 54ff.)

3.4 Eine städtische Utopie

Architekt Matthew Griffin beschreibt in einem Interview, dass der ganze Prozess des Städtebaus von den Menschen, die die Stadt wirklich nutzen entkoppelt wird. Man müsse sich gegen Investmentfonds verteidigen, da sie Städte zu Orten machen, die das einzige Ziel verfolgen Geld zu vermehren und somit die Art und Weise wie Städte funktionieren sollten, kaputt machen (vgl. Ferguson 2019: 150).

Eine ideale Stadt erfüllt die grundlegenden gesellschaftlichen Bedürfnisse. Diese Bedürfnisse sind jedoch nicht die von einer Konsumgesellschaft geprägten, die oft künstlich erzeugt oder manipuliert werden. Vielmehr basieren sie auf anthropologischen Grundlagen und umfassen unter anderem das Bedürfnis nach Sicherheit, Abenteuer, Spiel, Begegnung, Unabhängigkeit, Kommunikation und schöpferischer Tätigkeit (vgl. Lefebvre 2016: 148).

Sind die besondern städtischen Bedürfnisse etwa nicht Bedürfnisse nach geeigneten Orten, Orten der Gleichzeitigkeit und Begegnung, Orten, an denen der Tausch nicht über dem Tauschwert, den Handel und den Profit erfolgt? (Lefebvre 2016: 148)

Das Konzept des MuseumsQuartiers (MQ) in Wien kann als eine moderne städtische Utopie im Sinne von Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ betrachtet werden. Lefebvre beschreibt das „Recht auf Stadt“ als das Recht auf Öffentlichkeit und öffentliche Räume, die als Orte des politischen Dialogs dienen. Ein solches Gemeinwesen sollte sich entlang der Bedürfnisse und Wünsche der Bürger*innen organisieren und entwickeln können. Dies bedeutet, dass die Stadt nicht nur als physischer Raum verstanden wird, sondern auch als sozialer Raum, der durch die Interaktionen und Konflikte seiner Bewohner*innen geformt wird. Lefebvre kritisiert, dass die industrielle Produktionsweise nicht nur zu einer zeitlichen Fragmentierung der Lebenszusammenhänge der Menschen führt, sondern auch zu einer räumlichen Fragmentierung. Dies zwingt die Menschen dazu, Mittel und Dienstleistungen zu konsumieren, um eine Einheit in ihrem Leben wiederherzustellen, die durch die Stadtstruktur zerstört wurde. In industriellen Städten werden alltägliche Lebenszusammenhänge in eine

zerstückelte Funktionswelt gezwungen. Wohnen, Arbeiten, Industrie und Freizeit sind räumlich voneinander getrennt und nur durch Infrastrukturen wie Straßen und Straßenbahnlinien funktional miteinander verbunden. Diese Aufgliederung, die Jahrzehntelang das Denken modernistischer Planung bestimmte, hatte schwerwiegende Folgen: Sie isolierte menschliche Tätigkeiten, verhinderte soziale Kontakte und nachbarschaftliches Miteinander, und erschwerte die Mischung und soziale Kommunikation. Straßen und Plätze, einst zentrale soziale Räume, verloren ihre Bedeutung und wurden zu bloßen Durchgangsräumen degradiert. Die Stadt, die ursprünglich als integrativer Lebensraum konzipiert war verlor somit ihre Fähigkeit, als zusammenhängendes soziales Gefüge zu funktionieren (vgl. Schmidt 2020).

In dieser Perspektive könnte das MQ als Modell für eine zukünftige Stadt dienen, in der die Bedürfnisse der Menschen und der soziale Austausch im Mittelpunkt stehen, anstatt von funktionaler Trennung und Isolation bestimmt zu werden. Eine Stadt die ein lebendigen Organismus ist, in dem sich das öffentliche Leben entfalten kann. Das MQ könnte eine Antwort auf die urbane Fragmentierung sein, indem es einen Raum schafft, der gleichzeitig Kultur, Bildung, Freizeit und sozialen Austausch ermöglicht. Es stellt einen öffentlichen Raum zur Verfügung, der nicht nur durchquert, sondern auch genutzt und erlebt werden kann. Hier werden die Funktionen der Stadt wieder zusammengeführt, und es entsteht ein Ort, an dem das „Recht auf Stadt“ im Sinne Lefebvres realisiert wird: als Raum der Begegnung, des Dialogs und der Aushandlung von Interessen (vgl. Schmidt 2020). Was im MuseumsQuartier geschieht,

„könnte man mit Lefebvre als *habiter* bezeichnen, als Wohnen, das im Gegensatz steht zum *habitat*, dem Wohngebiet als abgegrenzter Zone. *Habiter*/Wohnen meint eine aktive, lebendige Totalität [...]. *Habitat*/Wohngebiet dagegen bezeichnet das stadtplanerische Programm der funktionalen Trennung.“ (Lefebvre 2016: 13)

Um der Idee einer Stadt, die eine Verschmelzung der Lebensbereiche anstrebt, gerecht zu werden, müsste das MuseumsQuartier natürlich in einem größeren Maßstab gedacht werden. Obwohl im Museumsquartier auch einige Wohnungen untergebracht sind, sind diese nicht das

Hauptinteresse der MQ E+B. Die Utopie einer Stadt, inspiriert vom Konzept des MuseumsQuartiers, schafft Treffpunkte, konstruiert Situationen, die das Potential des Einzelnen vervielfachen, und zelebriert die Anwesenheit des Fremden, unwahrscheinliche Begegnungen und ungeplante Unterhaltungen (vgl. Lefebvre 2016: 14). Homi K. Bhabha, Edward Soja und Ray Oldenburg prägten den Begriff des "dritten Raumes" worunter man einen Ort versteht, der über die traditionellen Dichotomien von Arbeit und Freizeit hinausgeht und eine flexible, kreative Umgebung meint, in der neue Formen des Lernens und Zusammenarbeitens entstehen können. Der dritte Raum ist geprägt von Offenheit und Inklusivität, wo unerwartete Kooperationen und Experimente gefördert werden. Mit dem Aufkommen des Homeoffice hat dieser dritte Raum an Bedeutung gewonnen, da neue, flexible Arbeitsmodelle erforderlich machen, die traditionelle Arbeitsräume und -methoden hinter sich lassen (vgl. Ferguson 2019: 139f.). Das Museumsquartier Wien erfüllt viele Kriterien eines dritten Raumes, indem es eine offene Plattform für Kunst, Kultur und soziale Interaktion bietet. Um jedoch das volle Potenzial eines dritten Raumes auszuschöpfen, könnte man in einer städtischen Utopie das Konzept des MQ weiterdenken und mehr Arbeitsplätze aus verschiedenen Berufsfeldern in das Areal integrieren. Eine breitere Durchmischung von Branchen würde das Museumsquartier zu einem vielfältigen, interdisziplinären Zentrum machen, in dem kreativer und beruflicher Austausch auf einem neuen Niveau stattfindet. In dieser erweiterten Form könnten kreative Köpfe aus Technologie, Wissenschaft, Handwerk und anderen Disziplinen aufeinandertreffen und das Areal zu einem lebendigen, ganzheitlichen dritten Raum entwickeln, der über das bisherigen Potential hinausgeht.

4. VERGLEICH POBLENOU BARCELONA

Das *Poblenou Urban District* in Barcelona fungiert ähnlich wie das Museumsquartier in Wien als kreativer und kultureller Knotenpunkt seiner Stadt. Dabei handelt es sich aber nicht um ein Kulturreal im engeren Sinn

sondern um ein Stadtviertel im Bezirk Sant Martí, dass als Technologie und Innovationszentrum bekannt ist. Die 2012 gegründete gemeinnützige Organisation verfolgt das Ziel, das Stadtviertel Poblenou sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene als das kreative Zentrum der Stadt zu positionieren und bekannt zu machen. Im Mittelpunkt der Arbeit des Poblenou Urban District steht die Förderung der kreativen und kulturellen Gemeinschaft des Viertels. Dies geschieht durch die Schaffung von Synergien und Kooperationen zwischen den verschiedenen Akteuren, die in Poblenou ansässig sind. Dabei wird besonderer Wert darauf gelegt, die Bedeutung von Kultur und Kreativität für die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung des Bezirks zu betonen und zu steigern. Die Aufgaben der Vereinigung lassen sich in vier zentrale Bereiche gliedern: Programmierung, Promotion, Zusammenarbeit und Networking. Jedes Jahr organisiert die Initiative eine Vielzahl von kulturellen Veranstaltungen, die sich auf Kunst, Design und Kreativität konzentrieren. Parallel dazu setzt die Organisation auf umfassende Promotionsmaßnahmen, die sowohl online als auch offline stattfinden. Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit und verschiedene Kommunikationskanäle wird die kreative Produktion der Mitglieder und die Bedeutung des Viertels ins Rampenlicht gerückt. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit des *Poblenou Urban District* ist die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, sowohl innerhalb Barcelonas als auch auf internationaler Ebene. Diese Kooperationen zielen darauf ab, Projekte und Veranstaltungen zu realisieren, die den kreativen Austausch fördern und die internationale Vernetzung stärken. Die Mitglieder des *Poblenou Urban District* sind eine vielfältige Gruppe, die unter anderem Kunstgalerien, Designstudios, Architekturbüros, Musikveranstalter, Restaurants und Hotels umfasst (vgl. Preißler 141f.).

Der Stadtteil Poblenou in Barcelona war im 19.Jahrhundert durch die Nähe zur Stadt und dem Meer ein industrielles Zentrum und zahlreiche Fabriken waren dort angesiedelt. Ab den 1950er Jahren geriet die Industrie in eine Krise, was zu einem Niedergang des Viertels führte. Die Revitalisierung begann in den 1990er Jahren im Zuge der Olympischen Spiele, als das Gebiet neu erschlossen und infrastrukturell angebunden wurde. Mit dem 22@Plan wurde das ehemalige Industriegebiet ab 2000 in ein innovatives

urbanes Zentrum für Technologie, Kreativität und Kultur verwandelt (vgl. Preißler 141f.). Dies spiegelt Lefebvres Idee wider, dass Raum nur in Verbindung mit den historischen Prozessen, die ihn formen, verstanden werden kann und zeigt wie Raum im Laufe der Zeit durch gesellschaftliche Entwicklungen produziert wird (vgl. Schmid 2022: 57f.).

Der gesamte Bezirk Sant Martí steht damit sowohl für die Vergangenheit, aber auch die Zukunft von Barcelona: Aus dem ehemaligen landwirtschaftlichen und später industriellen Viertel wurde ein Vorzeigeprojekt für die Modernisierung eines Stadtteils, ein Symbol für moderne Stadtplanung (Preißler 2020: 149).

Diese Entwicklung kann mit der Entstehung und Transformation des Wiener MuseumsQuartiers verglichen werden, das ebenfalls aus einem historischen Gebäudekomplex entstand und heute als ein kreativer und kultureller Treffpunkt dient. Das Kulturviertel in Barcelona weist in vielerlei Hinsicht Ähnlichkeiten mit dem Museumsquartier in Wien auf, jedoch gibt es auch wesentliche Unterschiede zwischen den beiden Kulturrealen.

Das MQ wurde als ein zentraler, staatlich geförderter Kulturkomplex konzipiert und es handelt sich um ein gezielt geplante und architektonisch gestaltete Einrichtungen auf einem großen, zusammenhängenden Gelände. Das MQ ist ein kompakter, klar abgegrenzter Kulturkomplex mitten in Wien. Im Gegensatz dazu ist das *Poblenou Urban District* eine organisch gewachsene Initiative, die von lokalen Akteuren der Kreativ- und Kulturszene ins Leben gerufen wurde. Es handelt sich um eine gemeinnützige Privatinitiative, die aus einem Netzwerk von unabhängigen Unternehmen, Künstler*innen und kulturellen Institutionen besteht. Die 140 Mitglieder sind zwar im selben Stadtteil angesiedelt, jedoch nicht architektonisch miteinander verwachsen. Das Netzwerk ist in die alltägliche urbane Struktur von Poblenou eingebettet und wird dezentral organisiert. Jährlich gibt es eine Generalversammlung, bei der der Vorstand mit den Vertreter*innen der verschiedenen thematischen Gruppen zusammenkommen. *Poblenou Urban District* finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge, private Partnerschaften und Fördergelder und nicht durch öffentliche Mittel wie das MQ Wien (vgl. poblenouurbandistrict.com). Diese Art der Organisation hat den Vorteil, dass die Initiative stetig wachsen und sich weiter entwickeln kann. Es können immer wieder neue

Institutionen Teil des Netzwerkes werden, was beim MuseumsQuartier wegen architektonischen Einschränkungen in dieser Form nicht so leicht möglich ist. Lefebvres Ansatz, der Raum als ein Ergebnis sozialer Prozesse und kontinuierlicher Veränderung versteht, (vgl. Schmid 2022: 57f.), wird im Poblenou Urban District realisiert, da es sich im Laufe der Zeit durch die dynamische Beteiligung der Gemeinschaft weiterentwickelt hat. Im Gegensatz dazu wurde das MuseumsQuartier als abgeschlossener Raum konzipiert, was weniger Flexibilität für organisches Wachstum bietet. Eine Qualität des Museumsquartier Wien, die im Poblenou Urban District so nicht zu finden ist, besteht in seiner großzügigen Freifläche, die sowohl eine räumliche Perspektive auf die kulturellen Institutionen eröffnet als auch vielfältige städtische Nutzungen ermöglicht. Diese Freifläche zieht viele Gäste an, die nicht nur die kulturellen Angebote nutzen, sondern auch die offenen Räume zum Flanieren, Sonnen, Treffen oder zur Freizeitgestaltung verwenden. Konkret besucht nur die Hälfte aller Arealbesucher*innen tatsächlich eine Ausstellung oder Veranstaltung im MQ. Die restlichen 50% der Besucher*innen kommen um die räumlichen, sozialen und ästhetischen Qualitäten des MQ, die in dieser Großzügigkeit in der Stadt einzigartig sind, zu nutzen (vgl. Weh 2020: 152). Das Kulturviertel in Barcelona konzentriert sich vor allem auf die Kunstproduktion, so sind Ausbildungsstätten, Studios, Agenturen, Produktionsfirmen, Start-ups, wesentlicher Bestandteil der Vereinigung. Das MuseumsQuartier legt ihren Schwerpunkt auf die Präsentation von Kunst für die Besucher*innen, wobei man durch unterschiedliche Initiativen versucht die Kunstproduktion mit der Rezeption, zum Beispiel durch das Artist-in-Residence Programm, zu verbinden (vgl. Ellis 2020: 103).

5. FAZIT

Das MQ, mit seiner langen Geschichte, hat sich von einer Geflügelfarm zu einem kulturellen Knotenpunkt der Stadt Wien etabliert, der heute für seine Offenheit und Vielfältigkeit geschätzt wird. Neben den Museen und Institutionen wird das MuseumsQuartier vor allem für den jederzeit zugänglichen Innenhof mit Möbelierung geschätzt der als öffentlicher Raum

mit bestimmten Qualitäten fungiert. Ideale öffentliche Räume zeichnen sich durch Zugänglichkeit, Konsumfreiheit und soziale Interaktion aus. Die Arbeit zeigt, dass das MQ die Prinzipien von Hilmar Hoffmanns „Kultur für Alle“ umsetzt. Durch seine Programmvielfalt und die Berücksichtigung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen bietet es ein breites, inklusives Kulturangebot. Ebenso erfüllt das Kulturreal die grundlegenden, gesellschaftlichen Ansprüche an einen öffentlichen Raum, der zu Begegnungen und zum Austausch einlädt und somit eine lebendige Gemeinschaft fördert. Das Konzept des MuseumsQuartiers kann als eine moderne städtische Utopie im Sinne von Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ betrachtet werden. Es vereint verschiedene Lebensbereiche und könnte somit als eine Antwort auf die räumlichen Fragmentierung der Städte sein. Das MQ ist ein moderner Ort, an dem intellektuelle und künstlerische Aktivitäten neben Freizeitgestaltung koexistieren und damit provoziert das verschiedenste Menschen aufeinandertreffen. Kulturreale bereichern ihre Stadt auf vielfältige Weise. Das zeigt nicht nur das MQ, sondern auch das *Poblenou Urban District* in Barcelona.

6. LITERATURVERZEICHNIS

- Braum, Michael, Thies Schröder, „Wem gehört der öffentliche Raum?: Zwischen Planung und Selbstorganisation“, in: Wie findet Freiraum Stadt?, Berlin, Boston: Birkhäuser, 2010. S. 40-43.
- Ellis, Adrian. „Kulturreale. Eine kurze Kategorisierung und Erklärung ihrer Bedeutung“ in: Christian Strasser and Museums-Quartier-Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (Hg.), Welt Kultur Areale: Orte des 21. Jahrhunderts, Wien: Verlag für moderne Kunst, 2021. S. 102-105.
- Ferguson, Francesca, Make City. A Compendium of Urban Alternatives: Stadt Anders Machen, Berlin: jovis, 2019.
- Hoffmann, Hilmar. Kultur für alle: Perspektiven und Modelle, Frankfurt am Main: Fischer, 1979.
- Lacina, Brigitte, Nina Chladek-Danklmaier. Wiener Planungswerkstatt, „Draußen in der Stadt: öffentliche Räume in Wien“, Werkstattbericht anlässlich der gleichnamigen Eröffnungsausstellung in der Wiener Planungswerkstatt, September bis Dezember 2007, Wien, 2007.
- Lefebvre, Henri. Das Recht auf Stadt, Hamburg: Edition Nautilus, 2016.
- Leidl, Bettina. MuseumsQuartier Wien, Jahresbericht 2023, Wien: MuseumsQuartier Wien, 2023.

- Li, Juan, Anrong Dang, Yan Song. „Defining the Ideal Public Space: A Perspective from the Publicness“, in: Journal of Urban Management, Volume 11, Ausgabe 4, 2022, S. 479-487. Online unter <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S2226585622000735> (abgerufen am 12.08.2024).
- Preißler, Irene. „MuseumsQuartier Wien. Barock trifft Cyberspace“ in: Christian Strasser and Museums-Quartier-Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (Hg.), Welt Kultur Areale: Orte des 21. Jahrhunderts, Wien: Verlag für moderne Kunst, 2021. S.126-137.
- Richter, Dorothee. „Von öffentlichen Räumen“, in: Vitus Weh, Thomas Edlinger, and Museums-Quartier-Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (Hg.), Passage, Schachtel, Kunst im öffentlichen Raum, 1. Aufl. Wien: Schlebrügge, 2013, S.70-76.
- Schmid, Christian. Henri Lefebvre and the Theory of the Production of Space, London/New York: Verso Books, 2022.
- Schmidt, Marcel. „Zur Entstehung und Bedeutung des ‚Recht auf Stadt‘ im Werk Lefebvres“, in: sozialraum.de, Ausgabe 1/2020, <https://www.sozialraum.de/zur-entstehung-und-bedeutung-des-recht-auf-stadt-im-werk-lefebvres.php> (abgerufen am 16. August 2024).
- Strasser, Christian and Museums-Quartier-Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (Hg.), Welt Kultur Areale: Orte des 21. Jahrhunderts, Wien: Verlag für moderne Kunst, 2021.
- Strasser, Christian. MQ Libelle: die Erweiterung eines Kulturreals, Wien: Verlag für Moderne Kunst, 2020.
- Stuhlpfarrer, Anna. „Residenz im Wandel. Die Hofburg nach 1918 – Projekte und Planungen“ in: Maria Welzig, Anna Stuhlpfarrer (Hg.), Kulturquartiere in ehemaligen Residenzen: zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung, Wien: Böhlau, 2014.
- Trenkler, Thomas. „Was aus der Idee des Kaiserforums wurde. Zur Geschichte des Museumsquartiers seit den 1980er-Jahren“ in: Maria Welzig, Anna Stuhlpfarrer (Hg.), Kulturquartiere in ehemaligen Residenzen: zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung, Wien: Böhlau, 2014.
- Wabl-Kreuzer, Veronika. „Die Kultur- und Kunstpolitik der Ära Kreisky“, Diplomarbeit, Karl-Franzens-Universität Graz, 2014.
- Weh, Vitus, „Zur städtischen Funktion und kulturellen Symbolik von Kulturrealen“ in: Christian Strasser and Museums-Quartier-Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (Hg.), Welt Kultur Areale: Orte des 21. Jahrhunderts, Wien: Verlag für moderne Kunst, 2021. S. 150-159.
- Weh, Vitus, Thomas Edlinger, and Museums-Quartier-Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (Hg.), Passage, Schachtel, Kunst im öffentlichen Raum, 1. Aufl. Wien: Schlebrügge, 2013.
- o.A., Poblenou Urban District, Online unter: <https://poblenouurbandistrict.com/ca/> (abgerufen am 12. September 2024).

7. ANHANG

Interview mit Frau Bettina Leidl, geführt am 15.07.2024, Wien

Eva Brunninger: *Guten Tag, Frau Leidl. Zu Beginn würde ich Sie bitten mir kurz Ihre Aufgaben und Tätigkeiten als Direktorin des Museumsquartiers zu erläutern?*

Bettina Leidl: Beginnen wir mit der Geschichte des Museumsquartiers. Es handelt sich um ein historisch gewachsenes Areal, das Teil des kaiserlichen Bezirks und der Hofburg war. Das Museumsquartier wurde vor etwa 300 Jahren von Fischer von Erlach erbaut, der damals Stallungen für den Kaiser konstruierte. Man kann die ursprüngliche Architektur noch immer gut erkennen, besonders die Fassade, die zwischen 1725 und 1730 fertiggestellt wurde. Im 19. Jahrhundert kamen dann zusätzliche Bauten wie die Winterreithalle hinzu.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und den Habsburger-Gesetzen ging das Areal in öffentlichen Besitz über. Nach dem Krieg war hier auch die Wiener Messe untergebracht. In den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts begannen dann Diskussionen über die zukünftige Nutzung des Areals, da es für die Messe zu klein geworden war. Man überlegte, wie es kulturell genutzt werden könnte, insbesondere als Standort für das Museum Moderner Kunst, das bis dahin im Palais Liechtenstein untergebracht war. Anfang der 90er Jahre erwarb die Republik die Sammlung von Professor Leopold, was zur Gründung des Leopold Museums führte.

Die Idee, das Areal ausschließlich kulturell zu nutzen, manifestierte sich in den 80er Jahren. 1991 wurde die Museumsquartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft gegründet. Wir haben einen Nutzungsvertrag mit der Republik und dem Wirtschaftsministerium, das uns die Verwaltung dieser großen Immobilie überträgt. Unsere zentralen Aufgaben sind der Bau und die Bereitstellung von Raum für die Sammlungen des Bundes, die Verwaltung und Vermietung an Institutionen wie zum Beispiel an das Mumok oder das Leopold Museum.

Seit der Fertigstellung und Eröffnung des Museumsquartiers im Jahr 2001 konzentrieren wir uns auf den Betrieb des Areals. Ein aktuelles Projekt ist das Haus der Geschichte, für das wir gerade einen Wettbewerb ausgeschrieben haben. Unsere Aufgaben umfassen auch die Instandhaltung und künstlerische Bespielung des Areals, das eine Geschoßfläche von über 115.000 Quadratmetern, 23.000 Quadratmeter Außenflächen umfasst. Wir organisieren verschiedene Projekte, darunter Kunst im öffentlichen Raum und das Programm der Sommerbühne. Wir sind auch für das Standortmarketing zuständig. Das Museumsquartier soll als Marke sowohl Touristen und Touristinnen als auch Wienerinnen und Wiener ansprechen. Das Museumsquartier wird auch als das Wohnzimmer der Wienerinnen und Wiener bezeichnet. Jährlich besuchen über 5 Millionen Menschen das Areal, um Museen zu besuchen, Ausstellungen zu sehen, Konzerte zu erleben, in einem Restaurant zu sitzen oder auch um mit ihren Kindern Radfahren zu lernen.

Eva Brunninger: *Könnten Sie mir konkrete Initiativen oder Projekte nennen, die im öffentlichen Raum des Museumsquartiers stattfinden und frei zugänglich sind?*

Bettina Leidl: Es gibt vielfältige Projekte im öffentlichen Raum am MQ. Schon beim Nähern des Vorplatzes sieht man Arbeiten wie die Wiese von Anita Fuchs, das Versuchsfeld 1 oder Werke von Lois Weinberger. Insgesamt sind 36 Kunstwerke im Außenraum verteilt. Die Passagen sind ebenfalls künstlerisch gestaltet. Wenn Sie die Passagen betreten, entdecken Sie Arbeiten von Hans Schabus, Lois Weinberger oder Johanna Kandl. Die Passagen bieten ein schönes Entrée, überall gibt es künstlerische Gestaltungen. Viele dieser Kunstwerke sind permanent im öffentlichen Raum zu sehen, wie Bruce Naumans "The Chamber" beim Mumok. Die Art Box wird kuratorisch bespielt und mit dem Fokus auf Nachhaltigkeit und Transformation haben wir seit 2022 viele Projekte realisiert, wie die von Anita Fuchs und Judith Fegerl. Eine Liste aller Kunstwerke finden Sie auf unserer Homepage. Unser Jahresbericht zeigt auch die unterschiedlichen Kunstwerke im Außenraum, darunter viele Arbeiten zu gesellschaftspolitischen Themen wie Gewalt gegen Frauen, HPV oder Nachhaltigkeit. Diese Themen bringen wir stark in den öffentlichen Raum ein.

Unsere Projekte sind sehr vielfältig, von Skulpturen bis zur Sommerbühne. Letztes Jahr, im Jubiläumsjahr zu Fischer von Erlach, der 1723 starb und seine Arbeiten nicht selbst vollenden konnte, haben wir einen Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung der barocken Fassade durchgeführt. Fischer von Erlach war nicht nur Architekt, sondern auch Bildhauer. Die Fassade mit ihren 40 Nischen wurde durch diesen Wettbewerb mit neuen Skulpturen gestaltet.

Eva Brunninger: *Wie nehmen die Besucher und Besucherinnen diese Angebot wahr? Haben Sie den Eindruck, dass die Kunst im öffentlichen Raum eher von kunstaffinen Menschen wahrgenommen wird bzw. wie divers ist das Publikum?*

Bettina Leidl: Die Kunst im öffentlichen Raum ist für jedermann sichtbar, unabhängig davon, ob man sich für Kunst interessiert oder nicht. Unsere Kunstwerke treffen die Menschen unvermittelt, ohne dass sie Eintritt zahlen oder eine Barriere überwinden müssen. Es gibt Vermittlungstexte, die zusätzliche Informationen bieten. Bei meinem Amtsantritt war die Kunst im Museumsquartier, außer die Passagen, oft unsichtbar, es gab immer nur Ankündigungen von Kunst, aber nicht die Kunst selbst, physisch zu sehen.

Eva Brunninger: *Als wir in der Lehrveranstaltung mit Eva Stadler hier im Museumsquartier waren und Sie einen Vortrag hielten, haben Sie auch schon erwähnt, dass die Kunst bei ihrem Amtsantritt, trotz der vielen Kunstinstitutionen, sehr versteckt war. Welche Entwicklungen hat es jetzt in letzter Zeit gegeben, um die Kunst sichtbarer zu machen.*

Bettina Leidl: Indem wir sie hingestellt haben. Also es war halt nichts da. Inzwischen haben wir mehrere Maßnahmen ergriffen, um die Kunst sichtbarer zu machen, wie die Skulptur von Judith Fegerl, das Baumhaus und andere Projekte, die im letzten Jahr hinzugekommen sind. Man musste es einfach umsetzen. Wenn keine Kunst da ist, kann man sie auch nicht sehen. Wichtig ist, dass man spürt und sieht, dass man sich in einem Kunstareal befindet.

Eva Brunninger: *Christian Strasser, Ihr Vorgänger, beschrieb in einer Publikation das Museumsquartier als 'demokratisierten Raum', in dem Kunst in die Öffentlichkeit gebracht wird. Sehen Sie das auch so? Was trägt Ihrer Meinung nach am meisten dazu bei, dass das Museumsquartier ein solcher Raum ist?*

Bettina Leidl: Das ist die Idee des öffentlichen Raums, das Konzept der Agora. Es geht darum, Themen zu verhandeln, die Gesellschaft zusammenzubringen und den Austausch mit Menschen zu ermöglichen, mit denen man sonst keine Berührungs punkte hat. Man trifft sich weil man die Offenheit des Raumes schätzt, ein Raum der Konsumfreiheit, wo wichtige Themen angesprochen werden. Es kommt immer wieder auch die Vermittlungsebene hinzu. Zum Beispiel die Begrünung im öffentlichen Raum. Das ist nicht einfach nur da, weil ich eine Vorliebe für Bäume habe, sondern weil es Teil einer Strategie ist, die Vorbildwirkung hat. Wir möchten Themen wie Nachhaltigkeit und Transformation ansprechen und diskutieren.

Dinge wie die Kälteanlage oder die Photovoltaikanlage sieht man nicht, aber die Skulptur von Judith Fegerl zum Beispiel nimmt diese wichtigen Themen auf und stellt sie zur Diskussion mit den Besucher*innen. Ebenso die Sommerbühne. Wir haben bewusst eine permanente Bühne im Areal installiert, um ein niederschwelliges und kostenfreies Angebot zu bieten. Menschen kommen bewusst oder weil sie davon gehört haben, einen netten Sommerabend verbringen möchten und vielleicht ein Bier mitnehmen aber dann doch an einer Diskussion oder einer Lesung teilnehmen, wodurch sie neue Themen aufnehmen, über die sie sonst in dieser Form nicht nachgedacht hätten.

Eva Brunninger: *Das MQ ist ja keine reines Kunstareal, sondern hier gibt es auch Wohnungen, einen Kindergarten, Geschäfte, usw. Denken Sie trägt dies auch zur Diversifizierung des Publikums bei?*

Bettina Leidl: Ja, definitiv. Die Vielfalt im Museumsquartier, mit seinen fast 1200 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und den vielen Besuchern und Besucherinnen aus Wien und dem Ausland, macht es zu einer großen Begegnungszone in der Stadt. Unsere Aufgabe ist es interessante und vielfältige Angebote zu schaffen, die alle Altersgruppen, mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen ansprechen. Ideal wäre es dann, wenn die Besucher*innen auch die Museen und Ausstellungen im Quartier besuchen.

Eva Brunninger: *Gibt es Ihrer Meinung nach noch Verbesserungspotenzial bezüglich der Offenheit und Zugänglichkeit der Kunst im Museumsquartier? Gibt es konkrete Visionen für die Zukunft, die Sie umsetzen möchten?*

Bettina Leidl: Ich bemühe mich gute und interessante Angebote zu machen, damit das Museumsquartier weiterhin als Kunstareal mit möglichst hoher Aufenthaltsqualität wahrgenommen wird. Es gibt jedoch immer finanzielle Barrieren. Der Eintrittspreis von 17 Euro ist für viele Menschen ein Hindernis. Dennoch gibt es viele kostenlose Angebote, die das Areal attraktiv machen.

Eva Brunninger: *Welche Maßnahmen könnten dazu beitragen, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft und Bildung die kulturellen Angebote im Museumsquartier nutzen?*

Bettina Leidl: Es ist wichtig, dass wir die Zugänglichkeit unserer Angebote betonen und kommunizieren, dass das Museumsquartier für jeden offen ist. Es hängt aber auch stark mit der Bildung zusammen, damit Menschen überhaupt auf die Idee kommen, solche Orte zu betreten. Wichtig ist daher die Arbeit in Schulen, um Kindern und Jugendlichen aus bildungsferneren Familien die Möglichkeit zu geben, diese Orte zu besuchen und sich willkommen zu fühlen. Gleichzeitig müssen wir sicherstellen, dass bestimmte Verhaltensregeln eingehalten werden, damit sich jeder sicher und respektiert fühlt. Die Frage, wie man die vielen Besucher*innen des Museumsquartiers auch in die Museen bringt, ist eine weitere Herausforderung. Es hängt davon ab, wer sich für die Angebote interessiert. Soziale Inklusion und Vermittlung sind dabei entscheidend. Interessant wären da Untersuchungen des Wien Museums, das seit fast einem Dreivierteljahr freien Eintritt bietet, ob dies nun wirklich bewirkt hat, dass neue Besucherschichten aangesprochen werden. Wichtig ist auch, dass die Ausstellungen so gestaltet werden, dass sich jemand, der vielleicht das erste Mal da ist, sich auch willkommen fühlt. Es geht darum, wie unterschiedlich man die Vermittlung gestaltet.

Eva Brunninger: *Vielen Dank für das Interview, Frau Leidl. Ihre Einblicke in die Arbeit und die Visionen des Museumsquartiers waren sehr aufschlussreich.*